

Seneca
Über die Unerschütterlichkeit des Weisen

[Was bedeutet das alles?]

Seneca

**Über die
Unerschütterlichkeit
des Weisen**

Aus dem Lateinischen übersetzt
von Gernot Krapinger

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14186

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2022

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014186-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Einleitung 7

Über die Unerschütterlichkeit des Weisen 23

Anhang

Anmerkungen 55

Verzeichnis der Eigennamen 61

Literaturhinweise 69

Einleitung

Diese Schrift Senecas ist unter dem lateinischen Titel *De constantia sapientis*, »Über die Unerschütterlichkeit des Weisen«, bekannt – doch der in den Handschriften überlieferte Originaltitel *Nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem*, »Dass der Weise weder Unrecht noch Beleidigung erfährt«, bringt das Thema auf den Punkt: Dem Weisen kann weder Unrecht noch Beleidigung zustoßen, denn er ist unverletzlich und kann nichts verlieren. Allerdings schafft nur ein lebenslanges Bemühen um Selbstformung, vor allem aber ausgeprägte Affektkontrolle, die zur Freiheit von Leidenschaften (*apátheia*), zu Selbstgenügsamkeit (*autárkeia*) und Unerschütterlichkeit (*ataraxía*) führen soll, Aussicht auf diese Seelenruhe des stoischen Weisen. Und Seneca lehrt in seiner Abhandlung, wie man dieses Ideal erreichen kann. Doch zunächst zum Autor und zu seinem Gesamtwerk:

Senecas Leben und Werk

Der Politiker, Philosoph und Dichter wurde um die Zeitenwende in Corduba in Südspanien geboren und war der mittlere von drei Söhnen Senecas des Älteren (wie wir ihn in Abgrenzung zu seinem berühmteren Sohn nennen) und der Helvia. Die Mutter war eine gebildete Frau – anders als sie war der einer angesehenen römischen Ritterfamilie entstammende Vater zwar kein Freund der Philosophie, immerhin aber ein Bewunderer der Rhetorik.

Seneca kam früh nach Rom, erhielt dort die standesübli-

che rhetorische Ausbildung und studierte mit Eifer Philosophie, vor allem Ethik bei dem Stoiker Attalos sowie bei Sotion, einem Schüler des stoisch und pythagoreisch geprägten Sextius. Er entschied sich für die senatorische Laufbahn, war aber dann nach ersten Versuchen, sich als Anwalt einen Namen zu machen, wohl um das Jahr 30 durch eine schwere Erkrankung der Atemwege gezwungen, sich für längere Zeit zur Erholung zu einer Tante nach Alexandria in Ägypten zu begeben, wo sein Onkel Statthalter war. Nach seiner Rückkehr nach Rom im Jahr 31 wurde er Quästor und machte bald seine erste unliebsame Bekanntschaft mit dem Kaiserhaus, mit dem er bis zu seinem Tod schicksalhaft verbunden bleiben sollte: Er erregte durch seine glänzende Redekunst den Neid des von despotischem Wahnsinn getriebenen Kaisers Caligula (reg. 37–41), und nur seine angeschlagene Gesundheit, weswegen manche ohnedies mit seinem Hinscheiden rechneten, soll ihn vor der Ermordung bewahrt haben.

Bald nach der Thronbesteigung des Claudius (reg. 41–54) wurde Seneca das Opfer höfischer Intrigen: Caligulas jüngere Schwester Julia Livilla schien immer größeren Einfluss auf den Kaiser zu gewinnen; um sie loszuwerden, dichtete ihr Claudius' machtbesessene Gattin Messalina eine Affäre mit Seneca an. Der vermeintliche Lüstling Seneca musste in die Verbannung nach Korsika, damals keine Wunschdestination für Exilierte – und ertrug sein Los als Stoiker gefasster als vor ihm der berühmte Politiker Cicero und der Dichter Ovid. Nach acht Jahren der Einsamkeit und Selbstbesinnung erwirkte die neue Kaisergattin Agrippina (wir nennen sie »die Jüngere«), Claudius' vierte Ehefrau, die das Spiel um die Macht am Hof gegen ihre Rivalin Messalina

gewonnen hatte, im Jahr 49 seine Rückberufung. Seneca wurde nun mit der Erziehung des jungen Nero, des einzigen Sohnes der Agrippina (aus erster Ehe), betraut und erhielt um das Jahr 50 das Amt eines Prätors. Die herrschsüchtige und skrupellose Kaisergattin soll Claudius umgebracht haben, nachdem sie ihrem Sohn den Weg auf den Thron geebnet hatte. Seneca, der einerseits die Leichenrede auf Claudius verfasste und ihn andererseits in der Satire *Apocolocyntosis aufs Heftigste verspottet* hatte, stieg nunmehr zu größtem Einfluss auf.

Gemeinsam mit dem Gardepräfekten Burrus leitete Seneca um 55/56 als Konsul, de facto aber etwa fünf Jahre lang die Geschicke des römischen Reiches. Als Prinzenerzieher war ihm allerdings kein Erfolg beschieden. Nero (reg. 54–68) nämlich ließ sich durch die staatspolitischen Maximen, die Seneca ihm in der Schrift *De clementia* (*Über die Güte*) nahezubringen suchte, nicht beeindrucken: Der junge Kaiser, der im Jahr 55 seinen Adoptivbruder Britannicus, den Sohn des Claudius mit dessen dritter Frau Valeria Messalina, hatte ermorden lassen, ging hemmungslos seinen Vergnügungen nach und betätigte sich als Sänger, Schauspieler und Rennfahrer, was eines ehrbaren Mannes, zumal eines Kaisers unwürdig war. Im Jahr 59 beseitigte Nero seine um Einfluss buhlende und ihn bedrängende Mutter. Seneca, der diese Tat wohl billigend in Kauf nahm und vor der Öffentlichkeit rechtfertigen musste, verlor nun rasch an Macht und zog sich nach Burrus' Tod im Jahr 62 gänzlich aus der Öffentlichkeit zurück. Er bat den Kaiser, die Reichtümer, mit denen dieser ihn all die Jahre überhäuft hatte und die ihm, der als bekennender Stoiker sich eigentlich der asketischen Lebensweise verschrieben haben

müsste, ätzenden Spott und böse Anfeindungen eintrugen, zurückzunehmen, doch Nero lehnte dies ab mit der Bemerkung, dadurch könnte noch der Eindruck entstehen, er, der Kaiser, sei geizig oder gar grausam. In seinen letzten Jahren widmete sich Seneca mit vollem Eifer wieder der philosophischen Schriftstellerei. Bei der von Calpurnius Piso angezettelten Verschwörung, die zum Ziel hatte, Nero aus dem Weg zu räumen, wurde er der Mitwisserschaft beschuldigt; Nero befahl ihm, seinem ehemaligen Erzieher und politischen Mentor, die Selbsttötung: Seneca schied im Jahr 65, nachdem er schon auf Reichtum und Macht verzichtet hatte, nach dem Zeugnis des Historikers Tacitus ganz nach dem Vorbild des Sokrates (469–399 v. Chr.) – vielleicht auch des jüngeren Cato (95–46 v. Chr.) – in stoischer Manier mit philosophischer Gelassenheit aus dem Leben.

Nach dem Zeugnis des Redelehrers Quintilian (*Lehrbuch der Redekunst* 10,1,12) hinterließ er *orationes*, *poemata*, *epistulae* und *dialogi*. Von den Reden hat sich nichts erhalten. Von den *poemata*, den Dichtungen, sind im Wesentlichen nur neun Tragödien auf die Nachwelt gekommen. Sie sind die einzigen vollständig erhaltenen lateinischsprachigen Exemplare dieses Genres, halten sich aber durchweg an die traditionellen mythischen Stoffe (bei vielen Stücken lässt sich sogar eine intertextuelle Abhängigkeit von erhaltenen griechischen Vorlagen nachweisen). Die Tragödien erschöpfen sich nicht in der Illustration philosophischer Lehrsätze, sind aber andererseits auch kein solitärer, ganz eigenständiger Teil von Senecas Gesamtwerk, denn auch sie wollen eher belehren und erziehen als lediglich unterhalten – und verfolgen so eigentlich dieselben Zwecke wie die Prosaschriften. Die unter Senecas Namen überlieferte

historische Tragödie *Octavia*, das einzige vollständig erhaltene lateinische Exemplar der als *fabula praetexta* bezeichneten Gattung, behandelt das Schicksal von Neros bemitleidenswerter erster Gemahlin und stammt wohl nicht tatsächlich von Seneca selbst, sondern von einem ihm geistig nahestehenden zeitgenössischen Dichter. Die schon erwähnte *Apocolocyntosis* (auf Deutsch etwa: *Verkürbung – parodistisch für Vergöttlichung*), in der Seneca in einer Mischnung aus Prosa und Vers mit beißendem Spott den Tod sowie die Himmel- und Höllenfahrt des Claudius als eines stammelnden Idioten mit humpelndem Gang beschreibt, steht gattungsmäßig der Satire nahe. Mit den Briefen ist die umfängliche, nicht ganz vollständig erhaltene Sammlung *Epistulae morales ad Lucilium* (*Briefe an Lucilius über Ethik*) gemeint. Eine glatte Fälschung ist der zum ersten Mal vom Kirchenvater Hieronymus erwähnte stilistisch bescheidenen und inhaltlich dürftige Briefwechsel mit dem Apostel Paulus – er hat Seneca einst den Ruf eingebracht, insgeheim Christ gewesen zu sein. Als Dialoge schließlich bezeichnet Quintilian wegen ihrer lockeren Darstellungsart die übrige philosophische, zum Teil verlorene Prosa, welche ihren Inhalt gern dialogartig – mit Einwürfen eines fiktiven Gegners und deren Widerlegung – vorbringt; keineswegs darf man bei *dialogi* an Gespräche im Stil der platonischen Dialoge oder an die Art des Aristoteles denken: Mit beidem hat Senecas Dialog-Begriff nichts zu tun. Vielmehr ist damit jenes hellenistische Genos gemeint, mit dem volkstümliche Sittenpredigten zu allen möglichen Themen bezeichnet werden: die Diatribe. Sie ist Ausdruck einer sich bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. abzeichnenden Tendenz der philosophischen Schulen, sich weitgehend auf die

Ethik zu konzentrieren. Seneca machte sich ihren Argumentationsstil zu eigen. Die Sprache der Diatribe ist reich an Bildern und Beispielen, um die Anschaulichkeit zu erhöhen und sich das Gewicht von historischen Autoritäten zunutze zu machen.

Senecas Werke lassen sich, auch da sie kaum Hinweise auf aktuelle Ereignisse enthalten, nur schwer genau datieren. Eine Ausnahme sind die drei verhältnismäßig frühen *consolations* (Trostschriften, ein in hellenistisch-römischer Zeit sehr beliebtes Genre von Traktaten der praktischen Ethik): für Marcia, noch unter Caligula (reg. 37–41) verfasst, für die Mutter Helvia und für den Freigelassenen Polybius. Erstere, die *Trostschrift für Marcia*, die Tochter des unter Kaiser Tiberius (reg. 14–37) vom Prätorianerpräfekten Sejanus in den Tod getriebenen Cremutius Cordus, hat ein in der Konsolationsliteratur überaus verbreitetes Thema zum Gegenstand: Es galt, der Adressatin über den Verlust eines Sohnes hinwegzuhelfen. In der *Trostschrift an Helvia* versucht Seneca das Leid, das sein Exil (41–49) verursacht, nicht nur bei der Mutter, sondern zugleich auch bei sich selbst zu lindern. Seiner Mutter versichert er, sie müsse sein Schicksal nicht beklagen, denn er habe in der Lehre der Stoa inneren Halt gefunden: Die Verbannung sei kein Unglück, der Mensch könne überall leben, denn die ganze Welt sei sein Vaterland. Wenn die Mutter sich selbst der Philosophie zuwende, werde auch sie dort Trost und Sicherheit finden und ihre durch seine Verbannung ausgelöste Trauer ablegen können. Die an den Hofbeamten Polybius sich wendende Abhandlung endlich, literarisch von geringerem Wert, ist nur zum Schein eine Trostschrift, tatsächlich enthält sie mehr oder weniger unverhohlen das

Gesuch, der Kaiser möge ihm die Rückkehr nach Rom erlauben. Die drei Bücher *De ira* (*Über die Wut*) sind wohl gleichzeitig mit den Trostschriften, teils unter Caligula (reg. 37–41), teils im Exil (41–49), zustande gekommen: Seneca setzt dort in allgemeiner, nicht einer bestimmten Person sich zuwendender Form die Bekämpfung der Affekte, ein Hauptmotiv seiner Ethik, fort. Nach dem Tod Caligulas (im Jahr 41) wurde wohl *De brevitate vitae* (*Von der Kürze des Lebens*) verfasst, eine Mahnung zur Hinwendung an die Philosophie. Unser Leben, so der Grundtenor, ist nur deshalb so kurz, weil wir darin die meiste Zeit für unsere Leidenschaften und für unnütze Zerstreuungen vergeuden, statt uns den wirklich maßgeblichen Dingen zu widmen.

Nach der ehrenvollen Rückkehr und der Berufung zum Erzieher Neros begann nach einer dem späteren Kaiser Trajan in den Mund gelegten Bemerkung das »glücklichste Jahrfünft Roms« (Aurelius Victor 5,2). Die Voraussetzung, die die platonische Staatsschrift *Politeia* (*Der Staat*) für ein gelingendes Gemeinwesen aufstellt, wurde erfüllt: Mit Seneca hatte ein Philosoph, zusammen mit Burrus, die Staatsgeschäfte übernommen. In dieser Zeit verfasste Seneca die schon erwähnte Schrift *De clementia* (*Über die Güte*; sie ist entweder unvollständig erhalten oder war nie vollendet worden); dieser Fürstenspiegel versuchte den jungen Monarchen zu kontrolliertem Maßhalten anzuleiten und ihm einzureden, dass es Vergnügen bereite, durch Wohltaten die Sympathien seiner Mitbürger zu gewinnen – kurz gesagt: Es geht um die Möglichkeiten und Grenzen der Gerechtigkeit unter einem monokratisch regierenden Kaiser. Die Abhandlung *De vita beata* (*Vom glücklichen Leben*) befasst sich mit einem zentralen Thema der antiken

Philosophie, dem Glück, nicht als subjektives Wohlbefinden verstanden, sondern im Sinne eines »guten Lebens« oder »Wohlergehens«, dem Zweck der menschlichen Existenz überhaupt, sowohl für Platon und Aristoteles als auch für die Stoiker und Epikureer. In dieser Schrift legt Seneca dar, dass auch der Philosoph Reichtümer besitzen dürfe – vorausgesetzt, dass er sich nicht innerlich davon abhängig mache und jederzeit, ohne ihnen nachzutrauern, wieder darauf verzichten könne. Auch in den Dialogen *De tranquillitate animi* (Über die Ausgeglichenheit der Seele) und *De otio* (Über die Muße; nur zum Teil erhalten) scheinen eigene Lebenserfahrungen verarbeitet worden zu sein: Seneca stellt sich dem Problem, bis zu welchen Grenzen ein Philosoph verpflichtet sei, sich politisch zu betätigen. Man nimmt an, dass die beiden Abhandlungen in den Jahren von Neros Muttermord und Senecas Rückzug ins Privatleben entstanden seien (also zwischen 59 und 62). In der mittleren Schaffensperiode, der Zeit zwischen der Rückkehr aus dem Exil im Jahr 49 und dem Rückzug von der politischen Bühne im Jahr 62, wird auch *De constantia sapientis* verortet (s. dazu genauer S. 17).

Auch Senecas Spätwerk konzentriert sich auf die Ethik. *De providentia* (Über die Vorsehung) beschäftigt sich mit dem scheinbaren Widerspruch zwischen einer vernünftigen Lenkung des Universums durch den göttlichen Logos und der Tatsache, dass oft gerade die gerechten Menschen von besonders schweren Schicksalsschlägen getroffen werden. Doch der Weise solle sich daher, so Seneca, in Schicksalsergebnheit üben und das Übel seines Lebens nicht als Unglück betrachten, sondern als Aufstiegshilfe auf dem steilen Pfad zur wahren Weisheit und Tugend. Es ent-

stammt jener Zeit aber auch die einzige naturwissenschaftliche Schrift, die erhalten blieb: die *Naturales quaestiones* (*Naturwissenschaftliche Untersuchungen*) in acht Büchern, worin Seneca vornehmlich meteorologische sowie geographische und astronomische Naturphänomene erörtert. Hierbei zeigt er sich gänzlich von griechischen Quellen abhängig. Auch in diesem Traktat bleibt Seneca durch und durch Moralphilosoph – Naturforschungen haben für ihn vor allem den Zweck, dem Menschen die Furcht vor dem nur scheinbar rätselhaften oder gar dämonischen Walten der Natur zu nehmen. Kenntnis der Natur befreit aber nicht nur von törichter Furcht, sondern ist nach Seneca zugleich das Erhabenste, dessen der Mensch teilhaftig werden kann. Senecas umfänglichster Dialog, das aus sieben Büchern bestehende Werk *De beneficiis* (*Über Wohltaten*), behandelt das komplexe, auf Gunsterweisen und Gaben basierende Beziehungsnetz der römischen Gesellschaft, das letztlich eine soziale Absicherung war. Das Werk enthält zunächst eine Fülle praktischer Anweisungen über das richtige Geben und Annehmen von Wohltaten; im vierten Buch schließlich führt Seneca grundsätzliche philosophische Gedanken zum Thema aus: Wohltaten seien ein Teil der Tugend und müssten daher ohne die Hoffnung auf Gegenleistungen um ihrer selbst willen erstrebt werden. Man rechne nicht unbedingt mit Dankbarkeit, sondern nehme sich vielmehr die Götter zum Vorbild, die auch über Verbrechern die Sonne aufgehen lassen. Die *Epistulae morales ad Lucilium* endlich, wohl Senecas schönstes Prosawerk, waren insofern formal und inhaltlich eine Novität, als sie ihrem Zweck nach zwischen den Privatbriefen Ciceros und den Kunstbriefen des jüngeren Plinius stehen und zugleich Es-